

WÖRTERBUCH
DER SCHWEIZERDEUTSCHEN SPRACHE
Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1942

★

CITY-DRUCK AG., ZÜRICH 1

Leitender Ausschuß.

Regierungsrat Dr. R. B r i n e r , Zürich, Präsident.

Dr. F. B u r c k h a r d t , Direktor der Zentralbibliothek,
Zürich, Vizepräsident.

Prof. Dr. R. H o t z e n k ö c h e r l e , Zürich, Schrift-
führer.

Privatdozent Dr. M. W e h r l i , Zürich, Quästor.

Prof. Dr. W. A l t w e g g , Basel.

Prof. Dr. H. B a u m g a r t n e r , Bern.

Prof. Dr. W. C l a u ß , Küsnacht-Zürich.

a. Bezirksgerichtspräsident Dr. H. v o n G r e b e l ,
Rüschlikon.

Dr. P. J a b e r g , Präsident des Verwaltungsrates der
Schweiz. Bankgesellschaft, Zürich.

Prof. Dr. A. L a r g i a d è r , Staatsarchivar, Zürich.

R e d a k t i o n .

Prof. Dr. O. Gröger, Dr. G. Saladin, Frl. Dr. C. Stock-
meyer, Frl. Dr. I. Suter, Dr. H. Wanner; Kanz-
listin: Frau H. Kaufmann.

A d r e s s e : Zürich 1, Untere Zäune 2, Tel. 2 36 76.
Postcheckkonto VIII 9590.

BERICHT

über den Gang der Arbeiten am Schweizerischen Idiotikon im Jahre 1942.



1. Der Leitende Ausschuß beschäftigte sich während des ganzen Berichtsjahres mit der Frage der Heranbildung einer jüngeren Kraft für die Arbeit am Wörterbuch und der Erhöhung der Arbeitsleistung im ganzen. Im Zusammenhang damit wurden auch die Gehaltsverhältnisse des Personals und die Möglichkeiten der Altersfürsorge geprüft. Diese konnte unter Verwendung des hiefür bestimmten Fonds wenigstens für das älteste Mitglied der Redaktion gesichert werden. Dank der Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft «Pro Helvetia», die uns auf die Dauer von drei Jahren einen Beitrag von je Fr. 7500.— zugesichert hat, war es möglich, auf 1. September 1942 mit Herrn Dr. phil. Hans Wanner eine Arbeitsabrede zu treffen. Eine weitere Spende verdanken wir dem Regierungsrate des Kantons Zürich, der uns den Betrag von Fr. 10 000.— aus dem Lotteriefonds überwies; diese Zuwendung erlaubt uns erhöhte Leistungen gegenüber dem Personal; insbesondere kann nun die Zahl der Arbeitsstunden von Fräulein Dr. Ida Suter in den nächsten Jahren gesteigert werden. Der Zürcher Hochschulverein unterstützte uns zum zweiten Male mit einer Gabe von Fr. 1500.—; dadurch wurden Mittel frei, um

wiederum Teuerungszulagen auszurichten. Und endlich hat ein eindringliches Gesuch an das Eidg. Departement des Innern um Erhöhung des Bundesbeitrages für 1943 teilweise Erhöhung gefunden; damit können wir nun an die Revision gewisser längst unmöglich gewordener Gehaltsansätze im laufenden Jahre denken.

Eine Spende der Arbeitsgemeinschaft «Pro Helvetia» an die Vereinigung «Schwyzertütsch» (Bund zur Pflege der schweizerdeutschen Dialekte) kommt mittelbar auch uns zugute, indem sie die Anstellung eines ständigen hauptamtlichen Sekretärs an der «Sprachstelle» dieser Vereinigung gestattet. Zu den Obliegenheiten dieses Beamten gehört u. a. die Leitung eines Pressedienstes, der sich auch der Interessen des Idiotikons annimmt.

Am Lesen der Korrekturen für das Wörterbuch und, anläßlich eines Besuches in der Schweiz, an der Erörterung von Fragen der Redaktion nahm auch im Berichtsjahre in freundlicher Weise Herr Prof. Dr. Ed. Schwyzer in Berlin teil.

2. Fortgang des Wörterbuches. Heft 124 enthält den Schluß der Sippe von *Stuel*, die Gruppen *st — l + Konsonant*, *st — m* und den Anfang der Gruppe *st — m p* (bis *Stämpenī*). Heft 125, das im Februar 1943 ausgegeben wurde, bringt den Schluß der Gruppe *st — m p*, die Gruppe *st — m p f* und den Anfang der Sippe von *stān*.

Die Abweichung von der geläufigen Alphabetik in gewissen Mundartwörterbüchern, im besondern in unserm Werk, ist oft angefochten worden. Es ist aber einer der Vorzüge dieser Anordnung, daß sie die Zusammenschau von entwicklungsgeschichtlich Verwandtem in höherem Grad ermöglicht. Denn grundsätzlich erweist sich ja — und das gilt nicht nur für das Deutsche — der Konsonantismus als das Stabilere, das Geräusch

als der Faktor, der den starken, weiten Rahmen abgibt, in den der Klang die feinen Linien zeichnet, eine Erkenntnis, die schon früh dazu geführt hat, die Konsonanten mit dem Knochengerüst zu vergleichen, an das sich das Fleisch der Vokale heftet. Der von diesem Rahmen umschlossene begriffliche Kreis wird allerdings oft, ja meist erst durch eine Vergleichung klar, die mit dem Rüstzeug der Sprachwissenschaft über die Grenzen der engsten und engeren Sprachgemeinschaft vordringt.

Kein Zweifel, in irgendeiner weit zurückliegenden Zeit verband sich mit der Lautfolge *st—m* mit vokalischem Zwischenlaut u. a. die Vorstellung «steif, starr», innerhalb dieser weiten Grenzen Raum gewährend für klanglich-vokalische, wie auch für (vielfach damit sich verknüpfende) begriffliche Entwicklung. So sehen wir nun den, der vom Bündner und St. Galler Oberländer etwa geringschätzig als *Stampli* bezeichnet wird, weil er *stammet* (oder anderswo mit steifer Zunge *stag[ge]let*, *stiglet*, *stoglet*), in unmittelbare Nähe des *Stumm* rücken, dessen sprachliche Hemmung zunächst körperlich bedingt ist. Aber die Hemmung, die ihm den Namen gegeben hat, wird von der Volksmeinung, zu Recht oder zu Unrecht, nur als Begleiterscheinung gewertet: mancherorts, besonders im Walsergebiet und in dessen Nachbarschaft, ist *eⁿ Stumm* geradezu ein Kretin, ein Geistesgestörter, ein Narr. So haben wir es zu verstehen, wenn man im St. Galler Rheintal sagt, einer sei *wild wie -n-en Stumm*, vielleicht auch, wenn 1411 ein Zürcher einem, der ihm einen «kouf» verdirbt, droht: «du hast das keinem stumen getan». Der Blickpunkt hat sich verschoben, eine Umschichtung innerhalb der Bedeutungsmasse ist erfolgt, wie sie sich ähnlich im Sprachleben immer wieder beobachten läßt: «taub» und «toben» sind nahe verwandt, mittelhochdeutsches *tær(i)sch* lebt in oberdeutschen Mundarten für «schwerhörig». An *stammleⁿ* schließt sich in anderer Richtung *stämmeⁿ*. Es steht jenem mit seinem aus *a* umgelauteten *ä* deutlich näher;

begrifflich aber wird es ihm, als gleichbedeutend mit den weiter verbreiteten *sparreⁿ*, *sperreⁿ*, *sperzeⁿ*, erst auf der erschlossenen breiten Grundlage von «steif, starr» nahegerückt. Kein Weg scheint für unser Sprachgefühl von hier zu dem anklingenden *un-ge-stüem* zu führen, das wir freilich meist nur aus der Hochsprache oder dann aus alten Schriften kennen lernen. Bei genauerem Zusehen finden wir hier das Wort mit Vorliebe von Gewässern oder von Wind und Wetter gebraucht: ein «*amniss rapidus*» ist dem Zürcher Lexikographen Maler ein «*ungestüemer und gäher fluß*», *es ung'stüems Wätter* scheut allerdings auch heute noch der Prätigauer. Und zum Überfluß bewahrt uns der Luzerner Stadtschreiber und Chronist Cysat das heute verloren gegangene gegensätzliche Hauptwort, wenn er den Tessin «mit großer Gestüeme durch die felsichten Täler hinab in den langen See» laufen läßt. Da wird uns auf einmal die an jene Lautgruppe gebundene Vorstellung klar: «still, ruhig» ist das, was sich unter anderem Gesichtswinkel als «steif, starr» darstellt.

Klangliche Gleichheit, Homonymie, oder weitgehende Klangähnlichkeit sind nun aber an sich noch kein Beweis für etymologische Identität oder auch nur nähere «Verwandtschaft», um so weniger, je jünger die Sprachformen sind, die wir vor uns haben: der «Leiter» eines Geschäftes und die «Leiter» eines Dachdeckers sind keineswegs «verwandt». So können wir bei *stämmeⁿ* von einer begrifflich nahegelegten Verwandtschaft mit *Stamm* höchstens im Hinblick auf eine gemeinsame Wurzel als Trägerin des weit begrenzten Begriffes «stehen» sprechen, die wir für die Urzeit erschließen können. Sobald wir nämlich auf der Formenleiter gegen den Ausgangspunkt herabsteigen, sehen wir, daß unser *Stamm* einem «stamm» Platz macht, mit einem «mn», das wir bei *stämmeⁿ* vergeblich suchen würden, so weit wir uns auch zurückbegeben — ein bedeutsamer Wink für den Sprachwissenschaftler, jenes von diesem zu trennen und

mit dem «Steven» in Beziehung zu setzen, den wir Binnenländer allerdings nur vom Hörensagen kennen. Und ganz ähnlich gelangt er, wenn er das Knochengerüst des lautähnlichen «*Stimm*» anatomisiert, zu einer Entwicklungsreihe, die über «mn» auf jene Form zurückführt, die den gotischen Bibelübersetzer sein «*stibna wôpjan-
dins in authidai*», die Stimme des Rufenden in der Wüste, schreiben ließ. Aus unserer «Verwandtschaft» scheidet das Wort somit aus, und welcher deutschen oder ferneren Sippe es zuzugesellen ist, darüber ist man sich bis heute unklar; auch der umgekehrte Weg vom Begriff — etwa «Laut, Ton» ist dessen ältester erreichbarer Inhalt — zum Lautsymbol führt zu keinem Ziel. Unser Sprachgebiet geht übrigens begrifflich hier weder in alter Zeit noch in der Gegenwart wesentlich andere Wege als die Gemeinsprache, es sei denn, daß jene vom Ausgangspunkt schon einigermaßen entfernte *Stimm*, durch die ein Gesetz zur Annahme, ein Bewerber für ein Amt empfohlen wird, sich von Anfang an bei uns milieubedingt ausgiebig entwickelt zeigt. Das davon ausgehende, im politischen Denken und Fühlen des Schweizers begründete und auswärts entsprechend gewertete *ein^{em} stimmeⁿ* hat allerdings erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts gegenüber alteidgenössischem «*mêren*» obenauf geschwungen, sich zunächst an dieses klammernd: *stimmeⁿ und mêreⁿ* lautete noch bis vor kurzem die Formel im politischen Leben Graubündens.

Aber nicht nur über «mn» hat der Weg zu unserer Lautfolge geführt; geradezu unter unseren Augen vollzieht sich der sprachliche Prozeß des Überganges von «mb» in «mm» — wem wären nicht schon altertümliche Kanzleiformen wie «umb» für «um» begegnet? So stellt sich neben ein vorwiegend walserisches *stummeleⁿ* oder *stümmeleⁿ*, «stammeln, undeutlich reden», das den Zusammenhang mit *stumm* nicht verleugnet, ein homonymes *stumm(e)leⁿ* oder *stümm(e)leⁿ*, mit dem heute noch hier und dort jener forstwirtschaftliche Eingriff

bezeichnet wird, den man an andern Orten durch *schneit(l)eⁿ* ausdrückt. In den ältern Sprachstufen zeigt sich dieses «(ver)stümmeln» als «stumbeln» oä. und führt mit seinem «b» zu einer Lautgruppe, deren zahlreiche Abkömmlinge durch die Vorstellung «abgestutzt, gekürzt» zusammengehalten werden.

Wie aber, wenn ein Wort, eine Wortsippe erst verhältnismäßig spät auftritt, gleichsam fix und fertig, so daß wir nicht erkennen, welche Wandlungen zu ihrer heutigen Gestalt geführt haben? In diesem Fall kann die Klassifizierung nur auf Grund des Vorstellungsinhaltes erfolgen. Luzern verordnet 1480, «das man zwiervalt stummen machen, und sol man ein teil in turn . . . unverrukt ligen lassen und den andern teil hie us in der statt bruchen und damit fechten»; 1585 wird in Luzern «das mäß oder stummen zuom getreid» genannt, und ähnlich erläßt Zofingen 1487 eine Verordnung «der mäßen und stummen halb». Augenscheinlich handelt es sich um ein Muttermaß. Die Möglichkeit, daß man ein nur der Vergleichung dienendes Maß, wofür auch «schlâfmëß» galt, als «stumm» bezeichnet habe, ist nicht von der Hand zu weisen. Immerhin darf sich daneben eine andere Deutung, die sich auf innere und äußere Wortgeschichte stützt, und der wir um der Ausblicke willen, die sie eröffnet, gefühlsmäßig zweifellos den Vorzug geben, behaupten: in Gurin, der alten deutschen Sprachinsel im Tessin, gilt für «schätzen» heute *stummuⁿ*, offenbar einer der zahlreichen Dauergäste aus dem benachbarten Lombardischen, in dessen Dialekten lateinisches *aestimare* in anklingender Lautform fortlebt. Tessin, Luzern, Zofingen — sehen wir da nicht die Spuren eines alten Handelsweges?

Nur ein kleiner, lautgesetzlich freilich nicht immer leicht zu erfassender Schritt führt von der Lautgruppe «mb» zu «mp». Deutlich ist auch die ursprüngliche Begriffsverwandtschaft der sich entsprechenden Wortge-

bilde mit gleichem Stammvokal hier und dort. Freilich, wenn 1383 ein Zürcher klagt, daß die Nachbarn ihm «ein boun gestumbelt hant», und wieder 1480 einer um die Bewilligung bittet, daß er «ein buoch . . . die dem fench-[Hirse-]äckerli schaden täte . . . stümpelen möcht», so verbinden wir heute mit dem aus diesem hervorgegangenen *stümpfeⁿ* eine ganz andere Vorstellung als mit dem aus jenem entwickelten *stümm(e)leⁿ*: die physiologisch bedingte formale Auseinanderentwicklung ist von der Sprache wie so oft in den Dienst begrifflicher Abspaltung gestellt worden, als deren Ausgangspunkt wir die mehr oder weniger negativ betonte Vorstellung «gekürzt (und darum nicht vollkommen)» erkennen. Sie deckt sich also wesentlich mit dem, was wir heute mit «stumpf» bezeichnen, einer schon früh auftretenden Nebenform des Eigenschaftswortes «*stump*», das heute noch in Berner Mundarten ganz besonders von einem untauglichen Menschen gebraucht wird. Wie sehr wir aber fehlgehen würden, den Vorstellungsinhalt dieses Eigenschaftswortes *stump(f)* mit dem uns geläufigen ohne weiteres gleichzusetzen, das zeigt sich, wenn wir etwa eine Eintragung von 1474 in den Zürcher Ratsbüchern, einer habe «ein stumpf bymesser» als gefährliche Waffe benützt, zu «übersetzen» versuchen: das «bymesser» war keineswegs «stumpf» im heutigen Sinn, sondern ein kurzes Dolchmesser, das in einer Nebenscheide der Schwertscheide untergebracht war. Spricht oder hört man heute *stumpf* in mundartlicher Rede, so ist man sich der Anleihe aus der Schriftsprache doch wohl noch weit herum bewußt. Alteingesessen ist dagegen ein anklingendes Zeitwort gänzlich anderen Ursprungs: *stümpfeⁿ* «sticheln», wofür man anderwärts *stupfeⁿ* oder *stüpfenⁿ* braucht. Jenes verhält sich zu diesem wie *stampfeⁿ* zu *stapfeⁿ*, etwa auch wie *schianggeⁿ* zu *schieggeⁿ* oä. Der Sprachforscher etikettiert solche nicht seltenen Fälle als «nasalierte Wurzeln». Handelt es sich von Anfang an lediglich um lautphysiologische Spielformen oder stand die «nasalierte» Form ursprünglich im Dienste einer ganz bestimmten

Begriffsnuance? Ein non liquet, wie so vieles im verborgenen Leben der Sprache.

In der Wortsippe, die sich um jenes *stampfeⁿ* schart, begegnet uns neuerdings die Konkurrenz von «pf» und «p», hier aber in dem Sinne, daß dieses vor jenem zurücktritt und lediglich durch *stämpereⁿ* (wozu *Stämp(e)reteⁿ*) mit dem abliegenden Sinn von «dummes Zeug schwatzen; Umstände machen» örtlich eng begrenzt einigermaßen vertreten wird. Anders zu beurteilen ist es, wenn neben dem zu *stampfeⁿ* gebildeten *Stämpfel* in einem begrifflichen Teilgebiet heute weitherum das amtsdeutsche «Stempel», auch das traurige *goⁿ stämpleⁿ* (*müeseⁿ*) zu hören ist, Fremdware, letzten Endes nicht nur in der Form. Fremdware, richtiger, wenn der Ausdruck gewagt werden soll, Ware im «Veredlungsverkehr», Ware erfreulicherer Art, äußerlich und innerlich durch Jahrhunderte dem eignen Blutkreislauf angeschlossen, sind auch all die *Stämpeneieⁿ* oder *Stämpereieⁿ*, die wir da oder dort *im Chopf händ* oder gar (was öfter der Fall ist) *macheⁿd.* Sehen wir nicht einen Brueghel vor uns, wenn wir an die auf altniederländischem oder benachbartem altfranzösischem Boden entstandene «stampenîe» denken, jenes Tanzliedchens der mittelhochdeutschen Zeit, dessen Takt durch das «stampen» der Tanzenden hervorgehoben wurde? Ein weiter Weg, der von der «stampenîe» zu unserem *Stämpeneieⁿ* führt, räumlich, zeitlich, begrifflich weit, und darum erfüllt von Erleben.

Die letzten vorliegenden Spalten beginnen mit der Geschichte einer jener sprachlichen Scheidemünzen, die in ihren Leistungen so mannigfaltig, in ihrem Äußern die Spuren des ununterbrochenen täglichen Umlaufs tragen: *stān.* Die «Leistungen» sollen dem zusammenfassenden Bericht des nächsten Jahres vorbehalten bleiben. Auf die Spuren, die formale Vielgestaltigkeit, sei noch ein kurzer Blick geworfen. Bewußt werden sie uns ja

allen ohne weiteres, wenn wir die gleichwertige Münze von einem Ortsfremden entgegennehmen; sie klassifizierend zu buchen, ist Sache des sprachlichen Numismatikers. Nur an eines möge erinnert werden, an jenes *er steit*, das etwa dem geboten wird, der selbst ein *er stat* bereit hält, und das dem Empfänger zum Kennzeichen der Herkunft wird, der Herkunft allerdings in weitem Sinn. Das Wallis und seine Außenorte, Bern, das angrenzende Luzernergebiet, im Osten der größte Teil von Graubünden haben an jenem *steit* Teil: das Bild einer Walsenform. Schon in althochdeutscher Zeit muß sie entstanden sein, das zeigt ihre Lautgestalt, das zeigt aber auch ihr Ausstrahlen in die Außenorte, in die die Walliser Kolonisten zum Teil bereits im 12. Jahrhundert abwanderten. Und nun, fürs erste auffällig: Nirgends finden wir in den Quellen vor dem Einsetzen einer eigentlichen Mundartliteratur im 17. Jahrhundert eine Spur der Form. Zu sehr als idiomatisch empfunden, verbirgt sie sich wie andere ihresgleichen. Nahe nebeneinander liegen im griechischen *idios* die Begriffe «eigen(tümlich)» und «eng». Die gleiche Gedankenverbindung leitet die Schreiber. So bereiten sie den Weg zu jenem Endziel, das schon die Dichter der mittelhochdeutschen Zeit, die Kanzleien der Periode der «lantsprâchen» dämmernd vor sich sahen, den Weg von der räumlich und gefühlsmäßig gebundenen **M u n d a r t** zur weiträumigen **S c h r i f t - s p r a c h e**.

3. E r g ä n z u n g s a r b e i t e n z u m I d i o t i k o n .

a) **P h o n o g r a m m a r c h i v**. Es wurden aufgenommen 6 Platten von Texten im Kanton St. Gallen (Stadt, Flawil, Mosnang, Stein i. T., Goldingen), ferner 8 Platten mit welschen Patois. Vier schriftdeutsche Aufnahmen von Karl Hedigers Schützenfestrede in Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten», ge-

sprochen von Schweizer Bühnenkünstlern und einem Vortragslehrer, sollen Schülern als Muster für dialektfreies und dabei nicht unschweizerisches Hochdeutsch dienen. Die Sammlung von Stimmportraits wurde durch die von Bundesrat Motta gesprochene italienische Fassung der «Proklamation des Bundesrates» vom 21. März 1938 vermehrt.

b) **Orts- und Flurnamen.** In einem Aufsatz «Echte und falsche Nomenklatur» der Dezembernummer 1942 der Schweiz. Zeitschrift für Vermessungswesen untersucht G. Saladin hauptsächlich das Namengut der beiden Blätter 526 und 527 (Wildstrubel) der neuen Landeskarte auf seine Schreibform. Sie ist verworren und zum größten Teil unschweizerisch. Ähnliche Zustände beleuchtet nebenbei auch der Beitrag «Namenkundliche Wanderungen durch das Goms» im Walliser Jahrbuch für 1943 (1. Teil) an Hand des Blattes 530 der neuen Landeskarte und der Blätter 490 und 494 des Topographischen Atlases. Im Zuger Neujahrsblatt für 1943 erschienen vom selben Verfasser die Beiträge «Ein Gang durch die zugerischen Ortsnamen» und «Über einige Bachnamen». Anlässlich der Ausstellung «Die Schweiz als Pflegerin der Sprachen» in der Schweiz. Landesbibliothek in Bern hielt Dr. A. Schorta (Chur) am 29. Januar 1943 einen Vortrag über «Ziele der Ortsnamenkunde in der Schweiz mit besonderer Berücksichtigung der Nomenklatur». Das Idiotikon war dabei durch das Mitglied des Ausschusses Prof. Dr. H. Baumgartner (Bern) vertreten.

c) **Herausgabe einer Handschrift des Idiotikons.** Auf das Jahr 1942 veröffentlichte die Redaktion unter dem Titel «Sprüche und Schwänke» eine Auswahl von Anekdoten aus einer Handschrift des 17. Jahrhunderts, die sich in der Bibliothek des Idiotikons befindet. Das rund 150 Nummern umfassende Bändchen fand freundliche Aufnahme und bot Fachkreisen Anregung zu allerhand Forschungen, wobei u. a. der

Name des bisher unbekanntem Verfassers, Pfarrer Hans Ulrich Brennwald (gest. 1692), durch Herrn Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich entdeckt wurde (über den Verfasser s. den Aufsatz Dr. Corrodis im Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1944).

d) **Beteiligung an der Ausstellung** «Die Schweiz als Pfliegerin der Sprachen». Einer Aufforderung der Landesbibliothek in Bern Folge leistend, gaben wir in die Ausstellung als Ergänzung zu den dort aufliegenden zehn Bänden des Wörterbuches die Bildtafel mit den Begründern des Werkes, sowie zur Veranschaulichung unserer Arbeitsweise das in Band IX Sp. 984—1035 verarbeitete Zettelmaterial, ebenso die Reihe der «Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik».

4. **Subventionen, Geschenke und Mitarbeiter.** Der außerordentlichen Beiträge der öffentlichen Hand und von Vereinen haben wir eingangs gedacht. Als Beitrag von privater Seite durften wir ein Legat des Herrn Dr. Fr. E. Welti in Kehrsatz im Betrage von Fr. 20 000.— entgegennehmen; der hochherzige Spender, der schon zu seinen Lebzeiten das Idiotikon durch regelmäßige, ansehnliche Gaben unterstützte, hat sich damit ein bleibendes Denkmal seines Interesses für die schweizerische Mundartforschung errichtet. Möge sein Beispiel Nachahmer finden! Die regelmäßigen Beiträge des Bundes, der Kantone, der Stadt Zürich und der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich bewegten sich ungefähr auf der Höhe des Vorjahres; einige Kantone erhöhten sie auf unser Gesuch etwas; der Kanton Basel-Stadt leistete an Stelle einer dauernden Beitragserhöhung eine außerordentliche Subvention für die Jahre 1941 und 1942. In der Reihe der beitragsleistenden Kantone mit deutschschweizerischer Bevölkerung vermischen wir zu unserem Bedauern auch dieses Jahr einzig den Kanton

Wallis. Wir hoffen, daß er, dessen deutsche Mundarten zu den eigenartigsten und interessantesten Idiomen unseres Landes gehören, sich nicht auf die Dauer von unserm Unternehmen fernhalten wird.

Bücher und Zeitschriften schenkten uns das Staatsarchiv Zürich, die Historisch-Antiquarische Gesellschaft von Graubünden in Chur, die Zentralbibliothek Zürich, die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Basel, die Verlags- und Druckfirmen A. Francke AG., Bern; H. R. Sauerländer & Co., Aarau; Schweizer-Spiegel, Zürich; Schwyzerlüt, Oberdießbach; Geschwister Ziegler & Co., Winterthur; die Administration des «Landboten», Winterthur (mundartliche Aufsätze von Heiri Brändli); die Herren Dr. H. Ammann, Aarau; Prof. Dr. H. Baumgartner, Bern; A. Büchli, Chur; Prof. Dr. J. Hilty und Frau, St. Gallen; Dr. A. Corrodi-Sulzer, Zürich; Dr. H. Hasler, Urikon.

Beiträge lexikalischer Art erhielten wir von den Herren Rektor P. Bühler, Chur; Dr. med. H. Gabathuler, a. Arzt, aus Sevelen; Pfarrer Iten, Risch; Prof. Dr. M. Szadowsky, Chur; Gymnasiallehrer Dr. Paul Zinsli, Biel. Prof. Dr. R. Hotzenköcherle gestattete uns die Verwertung seiner Sammlung bündnerischer Verbalformen für einen Artikel im Heft 125.

Die Zürcher Papierfabrik an der Sihl lieferte uns wiederum das Manuskriptpapier unentgeltlich.

Allen Gebern danken wir auf das beste. Insbesondere sind wir dankbar für die größeren, außerordentlichen Geldbeiträge; sie lassen uns etwas zuversichtlicher in die nächste Zukunft blicken, wenn wir auch uns und der Öffentlichkeit deutlich sagen müssen, daß auf lange Sicht bloß mit Subventionen außerordentlicher Art, so willkommen und nötig sie uns sind, unser Unternehmen nicht saniert werden kann. Nach Kriegsende werden wir

alle Mühe daran setzen müssen, dem Schweizerdeutschen Wörterbuch eine solide und breite finanzielle Grundlage zu schaffen.

Zürich, im Februar 1943.

Namens des Leitenden Ausschusses für das
Schweizerdeutsche Wörterbuch

Der Präsident: Der Schriftführer:
Regierungsrat Dr. R. Briner. Prof. Dr. R. Hotzenköcherle.

Betriebsrechnung 1942.

Einnahmen

	Fr.
1. Saldo alter Rechnung	7 935.76
2. Bundesbeitrag	18 000.—
3. Beiträge der Kantone (inkl. Fr. 5000.— in natura vom Kt. Zürich)	9 270.—
4. Beitrag der Stadt Zürich	500.—
5. Beitrag der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich	800.—
6. Einmalige Beiträge:	
Zürcher Hochschulverein	1 500.—
«Pro Helvetia»	7 500.—
Kt. Baselland	200.—
Kt. Zürich, Lotteriefonds	10 000.—
	<u>19 200.—</u>
7. Abrechnung des Verlages Huber & Co., Frauenfeld	1 422.50
8. Zinsen	250.92
9. Verschiedenes	162.80
10. Rückstellung in Rechnung 1941	1 200.—
11. Realisierte Kursgewinne	172.85
12. Bezug aus Reservefonds	1 400.—
	<u>60 314.83</u>

Ausgaben

	Fr.
1. Besoldungen und Erwerbsausgleichskasse (inkl. Nachzahlungen)	32 983.16
2. Bibliothek	441.30
3. Büroräume (vgl. Einnahmentitel 3: Kt. Zürich)	5 000.—
4. Bank- und Bürospesen	579.24
5. Drucksachen	201.30
6. Freiexemplare	191.—
7. Druck des Wörterbuches	2 804.65
8. «Beiträge zur schweizerdeutschen Grammatik»	—.—
9. Rückstellung für Heft 125	1 200.—
10. Saldo auf neue Rechnung	16 914.18
	<u>60 314.83</u>

NB. Die unter Einnahmen Nr. 6 aufgeführten Beiträge der «Pro Helvetia» und des Zürcher Lotteriefonds sind für außerordentliche Zwecke bestimmt (vgl. Bericht) und kommen zum größten Teil erst in den kommenden Jahren zur Verwendung. Die normale Betriebsrechnung schließt somit nicht etwa mit einem Vorschlag, sondern mit einem Defizit, das den Bezug aus dem Reservefonds (Einnahmen Nr. 12) nötig machte.

Fondsrechnungen 1942.

1. Pensionsfonds.

E i n n a h m e n	
	Fr.
Vermögen Ende 1941 (Wertschriften zum Nominalwert)	54 898.—
Zinsen	2 376.01
Rückzahlung und Verkauf von Wertschriften	21 972.80
Legat Dr. E. Welti (vorläufig, vgl. Ausgaben)	20 000.—
	<u>99 246.81</u>

A u s g a b e n	
Bankspesen	45.41
Altersversorgung	21 248.25
Kauf von Wertschriften	16 996.35
Rückstellung für allfällige anderweitige Verwendung Legat Dr. E. Welti	20 000.—
Abnahme Nominalwert der Wertschriften	4 200.—
Vermögen Ende 1942 (Wertschriften zum Nominalwert)	36 756.80
	<u>99 246.81</u>

2. Reservefonds.

E i n n a h m e n	
Vermögen Ende 1941	24 279.10
Zinsen	738.50
Verschiedenes	1.70
Rückzahlung von Wertschriften	500.—
	<u>25 519.30</u>

A u s g a b e n	
Bankspesen	12.75
An Betriebsrechnung	1 400.—
Abnahme Nominalwert der Wertschriften	500.—
Vermögen Ende 1942	23 606.55
	<u>25 519.30</u>

3. Fonds für Publikationen.

E i n n a h m e n		Fr.
Vermögen Ende 1941		4 737.45
Zinsen		122.25
		<u>4 859.70</u>

A u s g a b e n		
Bankspesen		12.—
Vermögen Ende 1942		4 847.70
		<u>4 859.70</u>

Rechnungsrevision.

Die Herren Dir. Dr. Hans Escher und Dir. Heinrich Muggli haben als Rechnungsrevisoren die Rechnungen, abgeschlossen auf Ende 1942, geprüft, mit den Belegen verglichen und in Ordnung befunden.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuches.

- I. 1344 Spalten. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. *Inhalt*: Vokale, F.
- II. 1840 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler und R. Schoch. *Inhalt*: G, H.
- III. 1574 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann und H. Bruppacher. *Inhalt*: J, K, L.
- IV. 2038 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer. *Inhalt*: M, N, B bis Buzg.
- V. 1318 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch. *Inhalt*: Bl bis Quuz.
- VI. 1938 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Huberschmied. *Inhalt*: R.
- VII. 1786 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget. *Inhalt*: S bis Suz.
- VIII. 1760 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki. *Inhalt*: Sch bis Schuz.
- IX. 2280 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauß. *Inhalt*: Schl bis Schwuz.
- X. 1846 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauß, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt*: Sf bis Stu(c)k.
- XI. Bisher 576 Spalten. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer und I. Suter. *Inhalt*: Stal bis *ab-stān* (Anfang).

Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. 66 S. Frauenfeld 1903.